

25 Jahre PEKiP-GruppenleiterInnen-Fortbildung Perspektiven der Entwicklung

Festvortrag von Maria Rocholl

Für mich ist es eine Freude, Ihnen zum 25jährigen Jubiläum Ihrer Fortbildung für GruppenleiterInnen meine persönlichen Glückwünsche und die Glückwünsche des Paritätischen Bildungswerkes zu überbringen.

An mich wurde der Wunsch gerichtet, „einen Blick von außen“ zum heutigen Tag beizutragen, aktuelle Tendenzen und Debatten im Bereich Familienbildung vorzustellen, Herausforderungen für die konzeptionelle Weiterentwicklung dieses Arbeitsfeldes deutlich zu machen und Ihnen damit - hoffentlich - Anregungen zur Reflexion möglicher Entwicklungsrichtungen Ihrer Arbeit mit auf den Weg zu geben.



Frühe Kindheit als wesentliche Phase präventiver Intervention - PEKiP als ein wichtiges Element der Familienbildung in der frühen Kindheit

In der entwicklungspsychologischen Forschung ist die Mutter/Vater-Kind-Interaktion in der frühen Kindheit in den letzten Jahren (wieder) in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Neue entwicklungspsychologische Erkenntnisse - insbesondere der Bindungstheorie - machten deutlich, wie stark die Interaktionserfahrungen der frühen Kindheit die Entwicklung der Persönlichkeit des Menschen prägen und die späteren Lebensphasen beeinflussen.

Zahlreiche PEKiP-GruppenleiterInnen haben sich auf dem Gebiet der Entwicklungspsychologie weiter qualifiziert durch Fortbildungen in München bei Frau Papousek, bei der Elternberatung der Fachhochschule Potsdam oder in den Seminaren, die Frau Derksen beim Paritätischen Bildungswerk durchführt. Eine Kooperation mit der GAIMH ist aufgebaut.

Die Einsicht in die prägende Wirkung der frühen Kindheitserfahrungen führt inzwischen dazu, dass auch Politik und Verwaltung bereit sind, die „Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern“ zur politischen Priorität zu machen und - zumindest punktuell - in diesen Bereich zu investieren.

Es gibt ein neues Bewusstsein dafür, dass die komplexen Anforderungen an die Familie von heute mehr an präventiven Unterstützungsangeboten unterschiedlichster Art erfordern, die allen Familien zugänglich sein sollen.

Aktuelle Herausforderungen der Familienbildung

Wie hat sich in den letzten Jahrzehnten die bundesdeutsche Realität der Familien verändert und welche Anforderungen an Unterstützungsangebote ergeben sich daraus?

Einige Schlaglichter:

- Die familienbezogenen Wertvorstellungen und Leitbilder haben sich verändert.
- Die Familienformen sind vielfältiger geworden. Neben der Vater-Mutter-Kind-Familie gibt es immer häufiger Einelternefamilien, nicht-eheliche Partnerschaften, neu zusammengesetzte Familien,...
- Jede dritte Ehe wird mittlerweile wieder geschieden. In Ballungsräumen ist dieser Prozentsatz noch höher.
- Die Altersstruktur unserer Gesellschaft hat sich grundlegend verändert. Es gibt wesentlich weniger Kinder. Nur noch 13% aller Familien haben drei Kinder und mehr. Die Zahl der kinderlosen Paare steigt kontinuierlich. Für die Geburtsjahrgänge ab 1960 wird der Anteil der dauerhaft kinderlosen Paare auf ein Drittel geschätzt. Ein Vergleich mit anderen europäischen Ländern zeigt, dass der Geburtenrückgang in den Ländern extrem hoch ist, in denen die Vereinbarkeit von Familienaufgaben und Berufstätigkeit besonders schwierig ist.
- Die hohe Sockel- und Dauerarbeitslosigkeit begründet ein hohes Armutsrisiko und führt zur Abhängigkeit vieler Familien von der Sozialhilfe. Dies trifft insbesondere auch Kinder und Jugendliche. Eine Million Heranwachsender unter 18 Jahren sind in Deutschland abhängig von Sozialhilfe. Besonders betroffen sind die Kinder Alleinerziehender; 42% dieser Haushalte leben in den alten Bundesländern in relativer Armut, in den neuen Bundesländern 36%. Eine Studie des DIW weist aus, dass auch die Finanzlage der kinderreichen Familien prekär ist.
- Eine weitere wichtige Veränderung besteht in der zunehmenden Bedeutung von Familien mit Migrationshintergrund. Der 6. Familienbericht (2000) hat herausgestellt, dass Migration in der Regel ein Familienprojekt ist. Die Berücksichtigung der Lebenslagen und Interessen von Familien mit Migrationshintergrund ist eine zunehmend wichtige Aufgabe, der sich die Einrichtungen der Familienbildung stellen müssen. Viele der Familien brauchen Unterstützung im Prozess der Informationssuche, der Entscheidungsfindung, der Neugestaltung des Familienlebens, damit ihre Ressourcen zum Tragen kommen können.

Was bedeuten diese Veränderungsprozesse für die Anforderungen an Familienbildung?

„Familie leben lernen“, (Gerda Holz, ISS) die wohl umfassendste Aufgabenbeschreibung von Familienbildung, er-

fordert schon längst nicht mehr nur ein Bildungsangebot, sondern weit darüber hinausgehende (sozial-)pädagogische Beratung, individuelle Unterstützung und Alltagsbegleitung für unterschiedliche Personengruppen. Gerade der allgemeine Modernisierungsprozess stellt immer neue und höhere Anforderungen an die Handlungskompetenzen des Einzelnen. Dazu zählt eine autonome und reflexive Lebensgestaltung ebenso wie die Bewältigung von Brüchen und Krisen im Privat- und Erwerbsleben oder auch das Einüben alltagspraktischer Kompetenzen.

Dies haben auch die verantwortlichen VertreterInnen der Politik inzwischen eingesehen:

Im Beschluss der Konferenz der Jugend-MinisterInnen der Länder vom 23. Mai dieses Jahres wird daher gefordert:

„Es ist...erforderlich, ein breitenwirksames Angebot an Eltern- und Familienbildung zu entwickeln, das sich grundsätzlich an alle Eltern richtet und möglichst viele erreicht....Für besondere Zielgruppen beziehungsweise Familien in besonderen Belastungssituationen müssen die Zugänge durch neue Methoden und Formen sowie durch Angebote mit spezifischen Inhalten verbessert werden.“

...Familienbildung hat viele Orte und Formen. Inhalte der Eltern- und Familienbildung lassen sich in den verschiedensten Zusammenhängen und aufeinander aufbauend in den familiären Alltag integrieren; zum Beispiel bei der Geburtsvorbereitung, bei den medizinischen Untersuchungen des Kindes, im Kontext von Krippe, Kindergarten, Hort, Schule, Familienferienangeboten, Sprachförderung von Migranten oder beruflicher Bildung. Indem solche Orte und Einrichtungen genutzt werden, die auch von weniger bildungsgewohnten Eltern aufgesucht werden und damit eine große soziale Reichweite haben, kann zugleich der notwendige niedrigschwellige Zugang zu Eltern- und Familienbildungsangeboten am effektivsten realisiert werden...“

Es geht also um das Erreichen neuer Zielgruppen und den Entwurf und die Erprobung neuer konzeptioneller Ansätze.

Es geht darum, dass wir neben Frauen/Müttern mit kleinen Kindern aus sozial und finanziell eher abgesicherten Verhältnissen, die wir zur Zeit am ehesten über Familienbildung erreichen - wie aktuelle Untersuchungen belegen - , zu weiteren in diesem Kontext wichtigen Gruppen Zugang zu finden.

Andreas Borchers (Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung, Hannover) und Gerda Holz (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt am Main)

nennen als wichtigste neue Zielgruppen

- Familien in Armut,
- Familien mit Migrationshintergrund,
- Familien mit unterschiedlichen besonderen Belastungen (Sucht/Esstörungen, Gewalt, Langzeitarbeitslosigkeit),
- Familien, in denen Erwachsene oder Kinder mit Behinderungen leben,
- alte Menschen.

Wie lässt sich der Bedarf beschreiben, auf den Familienbildung reagieren müsste?

Es ist von einem mehrdimensionalen Unterstützungsbedarf des Einzelnen auszugehen. Dieser zeigt sich jeweils altersspezifisch, er zeigt sich migrations- und geschlechtsspezifisch, er zeigt sich lebenslagentypisch. Die Angebote der Familienbildung müssen daher Komplexität gestalten helfen und folgende Wirkungen erzielen:

- Stärkung von Selbstwertgefühl und Selbsthilfepotenzialen der verschiedenen Zielgruppen (Ressourcenorientierung)
- Reale Entlastung von Eltern und Familien
Schaffung von Entwicklungs-, Erfahrungs- und Erlebnisräumen für Kinder und Erwachsene
- Ermöglichen von Kontakt und Kommunikation (um Ausgrenzungsprozessen entgegenzuwirken)
- Sicherung von Information, Begleitung und Unterstützung (soziale Dienstleistungen erschließen)
- Aufbau eines abgestimmten Unterstützungsangebots vor Ort (Einmischung in die Jugendhilfeplanung, Kooperationen mit anderen Institutionen gestalten)
- Förderung des interkulturellen Zusammenlebens und der interkulturellen Öffnung der öffentlichen Einrichtungen vor Ort.

Welche konzeptionellen Handlungsansätze ergeben sich hieraus für die Familienbildung?

Folgende Elemente sollten Bestandteile von Familienbildung im erweiterten Sinne sein:

- Prävention (vorbeugende Unterstützung statt nachgehende Intervention in Bezug auf Kinder und Erwachsene) d.h. umfassende Angebote in der Familiengründungsphase schaffen
- Stärkung der Elternressourcen und der Familienselbsthilfe (Raum schaffen zur Entwicklung von Sozialkompetenzen, Erziehungs- und Bildungskompetenzen, Haushaltsführungskompetenzen)
- Förderung neuer Konzepte von Elternschaft und Partnerschaftsbeziehungen (Mütter/Frauenrolle und Väter/Männerrolle thematisieren)
- Ergänzen der bisherigen „Komm-Struktur“ durch eine systematische „Geh-Struktur“, zu den Familien und Kindern (z.B. Hausbesuchsprogramme), zu anderen Institutionen, die auch für Kinder und Familien zuständig

sind (z.B. Kitas), zum „Sozialraum“ – dem Lebensraum der Zielgruppen, die wir erreichen wollen.

- Schaffen von neuen Strukturen, um Vernetzung und Kooperation zu sichern.

Was bedeutet diese aktuelle Entwicklung im Arbeitsfeld Familienbildung, die sogar bei den politischen Entscheidungsträgern angekommen ist, für die weitere konzeptionelle Entwicklung von PEKiP?

Angesichts der überwältigenden Zahl der hier versammelten ExpertInnen, ihres Fach- und Sachverstandes und ihrer engagierten Haltung, wäre es vermessen, wenn ich an dieser Stelle noch weitere Überlegungen anstellen würde. Ich bin davon überzeugt, dass Sie die aktuelle Situation analysieren werden, in Ihrem jeweiligen Arbeitsumfeld den Bedarf erheben und im o.g. Sinne weitere konzeptionelle Bausteine entwickeln werden – bedarfsgerecht, präventiv, vorausschauend, engagiert und zielorientiert – wie Sie es in den vergangenen 25 Jahren bewiesen haben.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg auf diesem Weg und bin sicher, dass wir dabei immer wieder Punkte der Kooperation finden werden.

Maria Rocholl

Referentin für Familien- und Elternbildung
Paritätisches Bildungswerk Bundesverband

Literatur

Beschluss der Jugendministerkonferenz am 22./23. Mai 2003 in Ludwigsburg: Stellenwert der Eltern- und Familienbildung – Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern

BMFSFJ: Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe, Stuttgart, Berlin, Köln 1996

BMFSFJ: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Sechster Familienbericht, Berlin 2000

Andreas Borchers und Gerda Holz: Eltern und Familien von heute brauchen eine Familienbildung von morgen. In: Netzwerk für örtliche und regionale Familienpolitik, Hannover 2002

Annemarie Gerzer-Sass: Eltern sein heute – neue Herausforderungen an die Erziehungskompetenz. In: Entwürfe. Frankfurt am Main 2003

Jutta Limbach und Uta Meier: In: Frühe Kindheit, Ausgabe 01/03, 6. Jahrgang